Sport

«Siegen kann zu einer Sucht werden»

Marco Odermatt Über den besten Skifahrer der Gegenwart ist ein Buch erschienen. Im Interview sagt er, was ihm schwerfiel. Und wieso er jüngst nach Motivation suchte.

René Hauri und
Philipp Rindlisbacher

«Es ist sicher nicht der typischste Zeitpunkt für eine Biografie»: Marco Odermatt ist erst 28 und hat jetzt sein eigenes Buch. Foto: Andreas Becker (Keystone)

Am Freitag fliegt Marco Odermatt in die USA, Ende Monat stehen in Copper Mountain seine nächsten Rennen auf dem Programm. Vorher präsentiert der Gesamtweltcupsieger der letzten vier Jahre seine Biografie, die aus mehreren Journalen besteht. Das Werk der Autoren Christof Gertsch und Mikael Krogerus, die fürs «Magazin» schreiben, das wie diese Redaktion zu Tamedia gehört, bietet Einblick in die Welt des Skistars und Extras wie ein Ganzkörperbild des Nidwaldners samt physiotherapeutischer Analyse und einer Anleitung zu seinem Trainingsprogramm. Oder ein Leiterlispiel für kleine und grosse Spielfreudige.

Odermatt sagt, es sei teilweise schwierig gewesen, Persönliches preiszugeben, vor allem wenn es um seine Freundin und die Eltern gegangen sei. Nach der Vorstellung des Buchs nimmt sich der beste Skifahrer der Gegenwart Zeit für ein Gespräch.

Marco Odermatt, Sie sind erst 28, Ihre Geschichte ist längst nicht zu Ende erzählt. Weshalb erscheint ausgerechnet jetzt ein Buch über Sie?
Es ist sicher nicht der typischste Zeitpunkt für eine Biografie. Mein Manager hatte diese Idee schon länger. Vor einem Jahr kam dann ein Buch über mich auf den Markt, von dem wir nicht einmal etwas wussten. Wir dachten: Wenn sowieso Sachen entstehen, von denen wir nichts wissen, dann machen wir besser selbst etwas. Es ist etwas Cooles entstanden.

Sie schreiben über jedes Rennen einen ein- bis zweiseitigen Tagebucheintrag. Hatten Sie keine Bedenken, diese der Öffentlichkeit, also auch der Konkurrenz zu präsentieren?
Ich hatte diesen Gedanken schon im Hinterkopf. Andererseits habe ich aus den Tagebüchern nie ein Geheimnis gemacht. Es stehen Sachen drin, die ich einem Gegner wohl verraten hätte, wenn ich danach gefragt worden wäre. Und wenn die anderen Fahrer das nun lesen, müssen sie es erst noch umsetzen können. Das Wissen ist das eine, entsprechend zu fahren aber eine andere Geschichte. Ich denke nicht, dass es den anderen gross helfen wird.

Sie geben im Buch einiges preis und taten das zuletzt auch nach Ihrem Sieg im Riesenslalom von Sölden. Ist es Ihnen wichtig, Ihr Innenleben zu zeigen?
Ich muss zumindest nichts verbergen. Ich habe keine Geheimnisse. Ich konnte in meinem Leben immer das sagen und tun, was ich wollte, musste mich nie gross verstellen. Das half dabei, so zu werden, wie ich jetzt bin.

Sie sprachen nach dem Triumph zum Auftakt davon, dass Sie nach Ihrem Antrieb suchen mussten. Wie kam es dazu?
Unter anderem durch die Fragen der Journalisten. Zwischen dem Medientermin vor der Saison Anfang Oktober und dem Start in Sölden ein paar Wochen später hörte ich oft Fragen wie: «Wieso hast du noch Hunger? Was ist deine Motivation, du kannst ja quasi nichts mehr gewinnen? Was willst du noch?» Irgendwann fing ich an, mir die Fragen selbst zu stellen, und merkte, dass ich sie nicht einfach so locker flockig beantworten konnte. Es startete ein Prozess, der wichtig war für mich.

Können Sie die Fragen mittlerweile beantworten?
Ja, auch dank der Hilfe meiner Mentaltrainerin. Es brauchte nicht viel, ich musste im Kopf nur die Fragen und Gedanken richtig sortieren und formulieren. Manchmal muss man nur etwas Kleines umstellen, etwa ein paar Wörter in einem Satz – und schon stimmt es im Kopf wieder. Im Ziel von Sölden rief ich «Still here!». Das war eine Antwort: Ich bin noch immer da, will noch immer versuchen, der Beste zu sein, wieder gewinnen, das allein ist Aufgabe genug. Und letztlich war es eine Genugtuung, dass ich wieder gesiegt habe.

Waren die Emotionen durch die ganze Vorgeschichte intensiver?
Es ist schwierig, Siege miteinander zu vergleichen, aber dieser Triumph war schon spezieller als andere. Gerade zum Saisonauftakt, weil ich sieben Monate kein Rennfeeling mehr hatte. Durch die negativen Fragestellungen im Vorfeld wurde es noch einmal aussergewöhnlicher, zudem war ich im Vorjahr in Sölden ausgeschieden. Es war emotionaler als auch schon.

Kann Siegen zur Sucht werden?
Definitiv kann Siegen zu einer Sucht werden. Diese Sucht hat aber jeder, der leistungsgetrieben ist. Ob bei einem Leiterlispiel, beim Jassen oder Tschutten in der 5. Liga, das spielt gar keine Rolle. Jeder mit einem Wettkampfdenken will lieber gewinnen als verlieren.

Haben Sie Angst davor, einmal nicht mehr der Beste zu sein?
(überlegt) Ich habe keine Angst davor, denn ich weiss, dass der Zeitpunkt irgendwann kommt.

Haben Sie sich vor der Saison ernsthaft die Frage gestellt, ob Sie noch weitermachen wollen?
Nein, überhaupt nicht. Die erwähnten Fragen kamen erst Anfang Oktober auf.

> «Mir fällt es schwer zu sagen, ich könne ein Rennen geniessen. Ich bin immer noch nervös, und es ist kein schönes Gefühl.»

Sie drehten in der Vergangenheit Werbespots mit Roger Federer. Er war einst in einer ähnlichen Lage wie Sie, weil er eigentlich alles gewonnen hatte. Hatten Sie Kontakt mit ihm?
Es wäre sicher spannend, mit ihm darüber zu reden. Aber so gut kenne ich ihn jetzt auch wieder nicht. Ich habe zwar seine Telefonnummer, aber ich würde ihn nicht einfach an einem Montagabend anrufen, so bin ich nicht.

Im Tennis steht man dem Gegner gegenüber, Sie messen sich nur mit der Zeit. Ist das schwieriger?
Das sehe ich etwas anders. Ich hatte gerade in den Speeddisziplinen immer wieder spannende Duelle, mit Aleksander Kilde, Cyprien Sarrazin, zuletzt mit Franjo von Allmen. Im Riesenslalom ist es vielleicht etwas anders, aber Federer hatte mit Wimbledon auch ein Turnier, bei dem er überlegener war als bei anderen. Ich sehe es sogar umgekehrt: Ich habe mehr verschiedene Gegner, als er hatte.

Wünschen Sie sich, dass Ihnen diese Gegner im Kampf um den Gesamtweltcup gefährlicher werden?
Ob ich mir das wünsche? Das schon nicht. (lacht)

Gute Gegner sind auch ein Antrieb.
Ich habe genug Antrieb. Die grosse Kugel zu gewinnen, ist schon schwierig genug. Ich brauche mir nicht noch zu wünschen, dass die anderen eine halbe Sekunde schneller werden, damit ich eine Herausforderung habe.

Federer wurde durch Gegner wie Novak Djokovic oder Rafael Nadal nochmals besser.
Das ist sicher so, aber das Niveau ist bei uns ohnehin schon hoch, viele Fahrer können Rennen gewinnen. In Sölden war es eng; machen andere einen Fehler weniger oder ich einen mehr, sieht es schnell anders aus. Es geht bei uns um Hundertstel, ein einziger Fehler, und der Sieg ist weg. Macht ein Tennisspieler einen Fehler, ist nur ein Punkt verspielt, er kann sehr viele Fehler machen und das Spiel doch noch gewinnen.

Sie mussten in Sölden nicht ans Limit gehen. Hilft das dem Kopf?
Es hilft aktuell, in diesen paar Wochen Wettkampfpause, in denen das Wetter nicht so toll ist, ich zu Hause bin, Energie tanke und Kondition trainiere. Ich habe nicht ständig das Gefühl, irgendetwas zu verpassen und irgendwo noch eine halbe Sekunde suchen zu müssen. Ich weiss, dass es mehr oder weniger passt. Es war auch speziell in Sölden: Die Läufe waren verkürzt, die Bedingungen schwierig, ich musste schlau und taktisch fahren. Das ist etwas, was ich mittlerweile sehr gut kann.

Sind es solche Momente, in denen Sie Ihren Job geniessen und realisieren, welches Privileg Sie haben?
Nach der Zielüberquerung, ja. Davor ist alles mit viel Aufwand, Energie und Druck verbunden. Mir fällt es schwer, zu sagen, ich könne ein Rennen geniessen. Wer das behauptet, könnte lügen. Ich bin immer noch nervös, und es ist kein schönes Gefühl.

Sie haben praktisch alles gewonnen. Von wem spüren Sie noch Druck?
Ich selbst will nicht Zweiter werden und damit verlieren. Für mich zählt nur noch der Sieg – unter gewissen Umständen ist vielleicht auch ein Podestplatz gut genug. Aber eigentlich zählt nur der Sieg, da entsteht automatisch eine Drucksituation. Und zwar von allen Seiten.

Sie haben jüngst bei Ausrüster Stöckli bis 2030 unterschrieben. Fahren Sie so lange weiter?
Das kann ich mir sehr gut vorstellen. Aber ich habe den Vertrag nicht an irgendwelchen Karriereplänen ausgerichtet. Wir haben immer vorzeitig und langfristig verlängert, auch auf Wunsch von Stöckli, damit sie Planungssicherheit haben.

Im Sommer waren Sie vor allem in der Schweiz, auch weil Sie umgezogen sind. Wohin?
Von Beckenried in eine Wohnung in Ennetbürgen – also quasi ums Eck. (lacht)

«Er hätte Murat jederzeit anrufen können»

Fussball Pierluigi Tami, Direktor der Nationalteams, äussert sich zu den Aussagen Noah Okafors und kündigt Gespräche an.

Pierluigi Tami hätte viel lieber eine Frage zu den bevorstehenden Qualifikationsspielen der Schweiz beantwortet. Immerhin geht es am Samstag gegen Schweden und am Dienstag gegen Kosovo um die direkte WM-Qualifikation. Aber der Direktor der Männer-Nationalteams ist lange genug dabei, um zu wissen, was jetzt kommt.

Die erste, die zweite, die dritte und die vierte Frage bei der Pressekonferenz mit Tami vor den beiden Länderspielen drehen sich nämlich allesamt um einen Spieler, der für die nächsten Partien nicht mal aufgeboten ist: Noah Okafor. Der hatte sich am letzten Freitag öffentlich geäussert und den Umgang des Verbandes mit ihm beklagt.

Okafor, der seit dem letzten November nicht mehr aufgeboten wurde und nun auf der Pikettliste steht, sagt: «Das Problem ist, sie setzen mich darauf, aber fragen mich nicht einmal, wie ich mich fühle oder ob mein Körper in Ordnung sei. Das ergibt keinen Sinn. Für mich ist das die grösste Enttäuschung.»

Der Spieler hat den Weg an die Öffentlichkeit gewählt und damit auch die Konfrontation mit Trainer Murat Yakin und dem Schweizer Verband. Etwas, das Tami nicht nachvollziehen oder akzeptieren will: «Ich kann seine Aussagen nicht verstehen. Du musst in der aktuellen Situation auch an deine Mitspieler und das Team denken.»

Dass der 25-fache Nationalspieler sich ausgerechnet vor den entscheidenden Partien in der WM-Qualifikation über das Team stellt, ärgert Tami. «Dass er sich jetzt so äussert, ist nicht gut. Das ist der falsche Moment», sagt Tami. «Noah hätte jederzeit zum Hörer greifen und Murat anrufen können.» Doch Okafor entschied sich bekanntlich anders.

Hat Okafor noch eine Zukunft im Nationalteam?

Man kann sich schwer vorstellen, dass Okafor nach seinen Äusserungen noch irgendeine Chance hat, mit der Schweiz an die WM 2026 zu reisen. So weit will Tami aber nicht gehen: «Es heisst nicht, dass wir Noah nicht in Zukunft brauchen können. Aber es müssen auch alle ihre Rollen kennen.» Das habe er dem Spieler bereits persönlich am Telefon mitgeteilt.

Und trotzdem scheint absehbar, dass es Okafor schwer haben wird. Einerseits, weil Murat Yakin in den letzten Monaten ein Team gefunden hat, das gut ohne den Spieler von Leeds United funktioniert. Und andererseits, weil Okafor seine persönliche Situation nach den Diskussionen während der EM 2024 erneut über das Team gestellt hat. *(tip)*

Nationalmannschaft

Sierro muss passen

Mittelfeldakteur Vincent Sierro (30) vom saudischen Verein Al-Shabab steht dem Nationalteam für die beiden letzten Partien der WM-Qualifikation gegen Schweden (15.11.) und Kosovo (18.11.) wegen einer Wadenverletzung nicht zur Verfügung. Trainer Murat Yakin hat Verteidiger Becir Omeragic von Montpellier nachnominiert. *(mab)*